

Ein Rückblick

Autor(en): **E.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **28 (1945)**

Heft 10

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Rückblick

Der Krieg — wenigstens in Europa — ist zu Ende gegangen, nachdem er fünfundeinhalbes Jahr lang ganz Europa verheert und zahlreiche Kultur- und Wohnstätten vernichtet, Millionen von Menschen in Not und Elend gebracht, in Tod und Verderben gestürzt hat. Unsere militärische Bereitschaft und Rüstung, mehr aber noch ein gütiges Geschick hat unser Land davor bewahrt, daß es so behandelt wurde wie Holland und Dänemark, Norwegen und Belgien und viele andere Länder. Mehr als Stolz über diesen Ausgang empfinden wir Freude und Dankbarkeit. Dankbarkeit nicht einem Gotte gegenüber, denn der hätte, wenn es überhaupt einen solchen gäbe, es mit den stärkern Kanonen gehalten, wie immer!

Die Eidgenossen, die den Betsag einsetzten, meinte Gottfried Keller, taten es wohl nicht in der Meinung, einen Gott anzurufen, der sie vor andern Völkern begünstigen und in Recht und Unrecht, in Weisheit und Torheit beschützen sollte. Das war aber ein Irrtum. Die alten, frommen Eidgenossen glaubten das tatsächlich, waren aber auf dem Holzwege. Sie siegten immer nur dank ihrer Kraft und Einigkeit, *wenn sie siegten*. Oefters siegten sie auch nicht, so bei St. Jakob an der Birs, 1444, bei Marignano 1515, bei Wohlenschwyl und Herzogenbuchsee im Bauernkrieg 1553, bei Villmergen 1656, beim Grauholz 1798, bei Rothenturm und in Nidwalden 1798. Da half der »alte Gott« also trotz aller Frömmigkeit nicht.

Zu glauben, daß ein Gott uns über die beiden Weltkriege geholfen habe, ist eitles Geflunker der Pfaffen! Warum hat er denn den Holländern, Belgiern, Dänen und Norwegern nicht geholfen?

In diesem Zusammenhang wollen wir uns an den Auffahrtstag des Jahres 1940 erinnern, wo wir anlässlich eines Freidenkertreffens in Luzern uns in Hertenstein am Vierwaldstättersee einfanden und eine Ansprache unseres Gesinnungsfreundes Akert anhörten, die wir hier gekürzt wiedergeben (damals hätte die Zensur eingegriffen):

»Wir leben in einer außerordentlich ernsten Zeit. Wir wissen nicht, ob wir im nächsten Jahre noch als Organisation der Freidenker, ob wir als freie Bürger und Freidenker noch existieren werden, ob unser Land bis dahin nicht auch Kriegsschauplatz geworden sein wird mit all den schönen Begleitumständen: Unterdrückung aller freiheitlichen Errungenschaften, Aufhebung jeder persönlichen Sicherheit, Aussaugung und Verarmung des Volkes, Hunger und Elend, Tod und Verderben.

Nichts kann uns bewahren von all diesen Schrecknissen als die starke Wehr unserer Armee an der Grenze, die ihre Pflicht tut als Antwort auf die Frage, ob wir uns von unserem nördlichen Nachbar bedroht fühlen.

Nichts kann uns bewahren vor dem Ueberfall, dem so viele Kleinstaaten bis heute bereits zum Opfer gefallen sind: Kein Vertrag, kein Ehrenwort, keine Unterschrift, kein Versprechen, unsere Neutralität zu achten, kein Nichtangriffspakt, keine Unterwürfigkeit, kein noch so peinliches Beobachten staatlicher Neutralität schützt mehr vor plötzlichem Ueberfall.

Der einzige Schutz liegt in unserer militärischen Kraft, in unserm Willen, uns aller Angriffe, kommen sie woher immer, zu erwehren, in unserm Selbstvertrauen.

Kein Gott kann uns dabei behilflich sein, denn Gott ist und war immer nur ein Hirngespinnst, eine Konstruktion eitler Narren. Wir haben es ja im letzten Weltkrieg zur Genüge erlebt, wie jedes Volk zu seinem Gotte betete, ihn um Hilfe anflehte und doch im Stiche gelassen wurde.

Unsere Vorahren pflegten vor ihrem Eintritte in eine Schlacht auf die Knie zu sinken und Gott um Hilfe anzuflehen. Aber nicht dieses Beten, sondern die Einigkeit, die Kraft, die Schlagkraft, die Taktik sicherte den alten Eidgenossen den Sieg.

Wenn wir in einem Vaterlandsliede singen:

O Herr der Himmel, treu und groß,
Du halfst im Kampf und Streit.
Bleib unser treuer Bundsgenoß
Wie zu der Väter Zeit!
Steh unter Gottes Vaterhand
Du schönes Schweizerland!

so ist das eine Gottesanschauung, die alttestamentlich anmutet und als Blasphemie, als Gotteslästerung erscheint. Aber ist nicht auch die neutestamentliche Gottesidee ebensowohl gotteslästerlich?

Wenn Christus sagt: Es fällt kein Sperling vom Dache, noch ein Haar von eurem Haupte ohne den Willen Gottes, so will dies nichts anderes sagen, als es geschehe nichts ohne den Willen Gottes, d. h. alles, was geschieht, entspricht dem Willen Gottes: also Krieg, Mord, Verbrechen, Vergewaltigung, alles geschähe nach dem Willen Gottes.

Wir bedanken uns für einen solchen Gott. Wir wissen aber:

Wir haben keinen lieben Vater im Himmel.
Man muß aushalten im Weltgetimmel
Auch ohne das. Was ich alles las
Von gläubigen Philosophen,
Lockt keinen Hund vom Ofen.
Wär einer droben in Wolkenhöhn
Und würde das Schauspiel mitansehn,
Wie mitleidlos, wie teuflisch wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild
Wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
Mit ausgesonnener Folterqual,
Sein Vaterherz würd' es nicht ertragen,
Mit Donnerkeilen würd' er dreinschlagen,
Mit tausend heiligen Donnerwettern
Würd' er die Henkerknechte zerschmettern.
Meint ihr, er werde in andern Welten
Hintennach Bös und Gut vergelten,
Ein grausam hingemordetes Leben
Zur Vergütung in seinen Himmel heben?
O wenn sie erwachten in andern Fluren
Die zu Tod gemarterten Kreaturen:
»Ich danke«, würden sie sagen,
»Möcht es nicht noch einmal wagen.
Es ist überstanden. Es ist geschehen.
Schließ mir die Augen,
Mag nichts mehr sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
Da wird es auch eine Natur wieder geben.
Und in der Natur ist kein Erbarmen,
Da werden auch wieder Menschen sein,
Die könnten wie dazumal mich umarmen.
O leg ins Grab mich wieder hinein.«
Wer aber lebt, muß es klar sich sagen:
Durch dies Leben sich durchzuschlagen,
Das will ein Stück Robeit.
Wohl dir, wenn du das hast erfahren
Und kannst dir dennoch retten und wahren
Der Seele Hoheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
Und Mitleid üben und menschlich walten
Mit vereinten Waffen wirken und schaffen
Trotz Hohn und Spott: Da ist Gott!

Das ist unser Glaubensbekenntnis, das uns Friedrich Theodor Vischer hinterlassen.

Daran ändert auch nichts der Umstand, daß am Eingang unserer Bundesverfassung, die uns unsere Freiheitsrechte gewährleistet, die Worte stehen:

»Im Namen Gottes des Allmächtigen.«

Wir glauben nicht an diesen Gott, den sogenannten Allmächtigen.

Mit Goethe rufen wir diesem Gotte zu:

»Ich dich ehren, wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?«

Aber wir glauben an einen stetigen Fortschritt des Menschengeschlechtes, trotz allem, was wir heute erleben, an eine Entwicklung des Menschengeschlechtes aus der Bestialität, aus dem Tierischen zum menschlichen Rechtsstaate, wo die Menschen Mitleid üben und menschlich walten, mit vereinten Kräften wirken und schaffen.

Möchte diese schwere Zeit der Kriege, der Gewalttaten, der Ungerechtigkeiten, der Bestialität ein Uebergang zu einer besseren Zeit des Friedens, des Rechtes, der Glückseligkeit des Menschengeschlechtes sein.

Möchte bald der ewige Frieden, nach dem sich die Menschheit sehnt, kommen, und die Menschheit mit seinen Segnungen beglücken.

Der größte Segen des Friedens ist aber das, daß der Mensch lernte, seine Vernunft zu gebrauchen.

Wir geben uns keinen Illusionen hin, wenn wir von einem ewigen Frieden träumen, denn wir wissen, daß der Kampf in der Natur wie in der menschlichen Gesellschaft, daß der Kampf des Menschen gegen die Naturgewalten wie der Kampf in der menschlichen Brust nie aufhören wird; aber dieser Kampf braucht, soweit der Mensch in Frage kommt, nicht bestialisch zu sein, er soll nicht mit den Waffen der Gewalt, sondern mit den Waffen des Geistes ausgefochten werden, von Humanität, von Menschlichkeit geleitet.

Das ist die Bestimmung des Menschen, daß er sich über die Natur mit ihrer Bestialität erhebe und Menschlichkeit an die Stelle der tierischen Triebe setze.

Nur dadurch beweist der Mensch, daß er kein Tier mehr ist, wenn er seine tierischen Triebe unterdrückt und an ihrer Stelle eine edle Menschlichkeit setzt, wenn er edel, hilfreich und gut ist, mitfühlend und gerecht.

Möchte diese Wandlung bald eintreten, damit das Leben lebenswert werde.

Das ist der heiße Wunsch aller Freidenker.

Nicht der Aufstieg des am Kreuz gestorbenen und nachher einbalsamierten Erlösers der Menschheit in den sogenannten Himmel, sondern dem Aufstieg der Menschheit aus dem Tierischen in die lichten Höhen edler Menschlichkeit soll dieser Tag, der Auffahrtstag, gewidmet sein.

An diesem Aufstieg mitzuwirken ist unsere heilige Pflicht. Stelle jeder seinen Mann zu dieser Arbeit.«

E. A.

Ich freue mich, zu fühlen, daß es Dinge gibt, die ich hasse. Denn nichts ist tödlicher für den Geist, als zu finden, daß die Dinge gut sind, wie sie sind: es ist die Zerstörung jedes wahren Gefühls.
Goethe.

Religiosität und Gottesbegriff

»Religiosität« könnte ganz einfach als die hohe menschliche Tugend, sich dem *Unabänderlichen* zu fügen, ja sich ihm freiwillig, sozusagen im voraus, zu unterwerfen (Ehrfurcht), bezeichnet werden. Von diesem Gesichtspunkt aus muß es als eine *Auflehnung* gegen das Schicksal — also das Unabänderliche — empfunden werden, wenn man diesem einen menschlichen Charakter zulegt, d. h. aus ihm ein menschliches Wesen macht, mit dem sich paktieren läßt, wenn einem der gute Wille fehlt, sich ihm vorbehaltlos unterzuordnen.

Religiosität, aufgefaßt als »Hingabe an das Unabänderliche«, ist die »Resignation«, von der Goethe gesagt hat, daß sie »Tapferkeit« ist. Es braucht tatsächlich Mut, das Unabänderliche als solches hinzunehmen, und es muß als ein Schwächezeichen bewertet werden, wenn auf einen Schicksalsschlag mit zweifelrischen Grübeleien über »Gottes unerforschlichem Ratschluß« reagiert wird.

Wie wir Freidenker das Gute um des Guten willen üben, so gehorchen wir da, wo gehorcht werden muß — und es muß ständig gehorcht werden, sei es auch nur der Stimme unseres Gewissens —, um des Gehorsams willen. Denn aus dem Gehorchen entspringt die befreiende Tat, d. h. die im Einklang mit dem »moralischen Gesetz in uns« stehende Leistung, während eine mit dem Gehorchen verbundene Vorstellung an eine göttliche Instanz mit menschlichen Eigenschaften nur Verwirrung stiftet und in unsern Augen den Wert, den wir einer tiefen Religiosität im eben beschriebenen Sinne beizumessen vermögen, bedeutend herabmindert.

Daß über den Begriff des »Religiösen« verschiedene Auffassungen bestehen, beweist folgende Stelle aus dem Werke des Schweizer Psychologen C. G. Jung: »Das Problem der Heilung ist ein *religiöses* Problem. Auf der Ebene der sozialen und der Völkerbeziehung ist der leidende Zustand zum Beispiel Bürgerkrieg. Durch die christliche Tugend der Feindesliebe und Vergebung heilen wir diesen leidenden Zustand.«

Hierzu läßt sich einwenden, daß die »Tugend der Feindesliebe und Vergebung« eine *Moralregel* gewisser Religionsgemeinschaften, wie der chinesischen, buddhistischen, christlichen usw. ist, die von jedermann, also auch vom außerhalb einer religiösen Gemeinschaft stehenden Freidenker, beobachtet werden kann. Eine Erklärung des »Begriffs des Religiösen« muß also anderswo gesucht werden.

Speri.

Nach dem Kriege

2. Die Aufgaben des Freidenkertums

Das Freidenkertum ist für die Erforschung der Naturgesetze sowie des menschlichen Seins und den Sinn des Daseins von jeher der stärkste Impuls gewesen. Jeder Wissenschaftler ist auch zugleich ein die Erkenntnis suchender Freidenker, sonst würde er alles scheinbar Unerklärliche oder Unergründliche dem vom Christentum personifizierten lieben Gott überlassen.

Es ist daher ein sonderbarer Widerspruch, wenn in den Hochschulen die freien Wissenschaften gepflegt werden, in den Volksschulen aber noch immer in kindlicher Einfalt die unmögliche biblische Schöpfungsgeschichte gelehrt wird. Das ist doch ein zum Aufsehen mahnendes Zeichen der absichtlichen Dummerhaltung der unbemittelten Volksklassen. Allerdings können sie sich später dieses Wissen auch in den heute vorbildlich eingerichteten Volkshochschulen für billiges Geld zueig-